



Cover by:

Steffen Adamski

**In gedenken an die Opfer der Flut und
Erdbebenkatastrophe 2011 in Japan
und
für Susann**

**Ohne dich wäre das Leben nicht zu dem geworden
was es nun ist. Danke!**



**Zwei Dinge sind unendlich, das Universum
und die menschliche Dummheit,
aber bei dem Universum bin ich mir noch
nicht ganz sicher.**

Albert Einstein

Sayumi

Alles um mich herum ist still. Ich stehe vor den Überresten meines einstigen Zuhauses. Meine Haare sind vom Feuer angesengt und mein grauer, knielanger Rock an unzähligen Stellen eingerissen. Jeder Teil meines Körpers schmerzt bis auf die Knochen und ich wünschte, ich könnte schreien. Doch trotz aller Mühe dringt kein Laut über meine Lippen außer ein angestregtes, heiseres Atmen. Mein Hemd ist am Rücken durch einen tiefen Schnitt eingerissen und ich fühle das geronnene Blut auf meiner Haut. Meine Beine sind taub, ich kann mich nicht bewegen. Ich kann nur in die Ferne starren, schaue hinab auf das, was einmal meine prächtige Heimatstadt gewesen ist. In der Ferne sehe ich die gigantischen Häuser in sich zusammenstürzen. Lautlos geben die massiven Bauten unter ihrem eigenen Gewicht nach und Staub und Schutt verdunkeln den Horizont. Mir ist nicht mehr wirklich klar, was geschehen ist. Ich weiß nur, dass ich alles verloren habe – meine Familie, meine Freunde, meine Lehrer. Wie plötzlich es einem vorkommt, wenn alles auf einmal vorbei ist. Mein Leben verging so schnell und mir blieb kaum Zeit, meine erst vor kurzem geendete Kindheit und Jugend Revue passieren zu lassen. Ich rieche nichts, ich fühle nichts, höre nur meinen

eigenen Atem, wie er kratzend seinen Weg von der Lunge durch meinen Mund nach draußen sucht. Nun spüre ich etwas, etwas Anderes. Ich habe das Gefühl, ich bin nicht mehr alleine und ich höre etwas. Es sind Schritte, schleifende, stolpernde Schritte. Ich habe das Gefühl, als hätte ich ein Déjà-vu. Mir ist, als würden diese Schritte meine eigenen sein. Ich blicke weiter in die Ferne und sehe, wie die Stahlseile der großen Hängebrücke, die einmal die Nord und Südstadt über den Fluss miteinander verbunden hat, nachgeben. Lautlos reißen sie mit einem Ruck und werden durch die staubige, rot gefärbte Luft gewirbelt. Das einstig stolze Symbol der Stadt bricht in sich zusammen wie ein Kartenhaus. Jahrzehnte langes Überleben und Zerfallen vereint sich in nur wenigen Augenblicken. Ich spüre es nun genau. Ich bin nicht allein. Mein Atem wird schneller. Ich wende meinen Blick zu meiner Linken und sehe in meine eigenen Augen, wie sie tief verwundet sind voller Trauer und Verzweiflung. Ein Wort brennt sich in mein Gedächtnis ein wie Feuer:

...Armacom...

INTERVALL



Glückliche Kindheit?!

Sayumi Whisp war sieben Jahre alt. Noch war sie sieben Jahre alt, denn in ungefähr einer Stunde sollte es soweit sein, dass die große Uhr, die auf dem breiten Wohnzimmerschrank stand, zur Mitternacht schlug und somit das nächste Lebensjahr für sie einleiten sollte. Es war eine Ausnahme, dass Sayumi noch immer wach bleiben durfte, denn eigentlich wäre spätestens um halb Zehn für sie Schlafenszeit gewesen. Die kleine Sayumi wurde immer unheimlich quengelig, wenn sie nicht rechtzeitig ins Bett gebracht wurde und so wurde aus der ansonsten so stillen und schüchternen Sayumi ein launischer, kleiner Tiger, der für die Eltern unerträglich wurde. Still saß Sayumi nervös auf dem Boden und schaute auf den Fernseher. Was dort lief, verstand sie nicht. Es waren irgendwelche Nachrichten, die sie jetzt in diesem Moment ganz besonders wenig interessierten. Immer wieder schaute sie hinauf auf die große Uhr, nur um zu erkennen, dass wieder einmal nur unerträglich wenige Minuten vergangen waren. Nach jedem Blick, der von der Uhr zurück zum Fernseher wechselte, begann Sayumi, nervös auf und ab zu wippen. Sie freute sich, dass ihre Schwester Joey zu Besuch bei ihnen war, da sie sonst, durch ihre neue Arbeit, eher seltener zu Gast war. Nun war sie da und hatte ihr, dessen war

sich Sayumi sicher, ein wundervolles Geschenk mitgebracht. Morgen musste sie erst später zur Schule. Auch das war ein Grund, warum sie länger wach bleiben durfte. Dann würde sie ihrer Freundin Lu May von den tollen Geschenken erzählen, die sie bekommen hatte. Lu May, die sie liebevoll Luma nannte, war ihre beste Freundin und die einzige Person, der sie sich außerhalb von Zuhause öffnen konnte. Sayumi scheute menschliche Kontakte und hatte es durch ihre Schüchternheit nicht immer leicht. Doch Luma, die wirklich das krasse Gegenteil von ihrem Auftreten war, hielt auch schon in jungen Jahren immer ihre schützende Hand über Sayumi. Wieder einmal blickte Sayumi erwartungsvoll auf die Uhr. Nun war es beinahe geschafft. Mit leuchtenden Augen blickte Sayumi zu ihrer Schwester Joey hinüber, die ihren Blick lächelnd erwiderte. Joey hockte auf dem Boden vor dem Sessel und hatte ihre Hände zu ihren beiden Seiten auf dem Boden abgestützt.

Der Gong ertönte und dies bedeutete für Sayumi nun, dass sie ihre Geschenke erhalten sollte. Nur schwer konnte sie die Freude unterdrücken und blickte gefasst auf den Fernseher, der nun ausgeschaltet wurde. Ihr Eltern sahen ihr vom Sofa aus gespannt lächelnd zu. Sayumis Mutter liebte es, wenn ihre kleine Prinzessin lächelte. Das tat sie ja nicht all zu oft. Ihr

Vater hatte seinen Arm um seine Frau gelegt und streichelte sanft ihre Schulter. Auch er sah es gerne, wenn die Jüngste seiner Töchter einen Ausdruck des Glücks in ihrem Gesicht hatte.

Das erste Geschenk zog Joey von der verdeckten Seite des Sessels hervor und reichte es der noch immer starr auf den Fernseher blickenden Sayumi.

„Alles Gute zum Geburtstag, mein Schatz.“, sagte sie und gewann so entgültig Sayus vollständige Aufmerksamkeit. Diese griff nach dem bunten Papier mit der großen Schleife darauf und ignorierte die kleine Karte, die daran gebunden war, erst einmal vollständig. Joey beugte sich vor Neugierde leicht nach vorne, um genau zu sehen, wie ihr Geschenk Sayumi zum Strahlen brachte. Sayumi zerriss nun das Papier und viel dunkles, beinahe nussbaumfarbiges Fell kam zum Vorschein. Die kleine Sayumi verschwand beinahe komplett hinter dem Haufen zerfetzten Papiers, der sich vor ihr auftürmte und dem braunen Teddy, den nun alle sehen konnten. Sayumi lies einen Freudenschrei los, drückte den Bären fest an ihren Körper und rief spontan „Michael!“. Ihre Familie lachte auf. Joey schlug die Hände vor ihr Gesicht, ihre Eltern sahen sich lachend an und drückten sich fest aneinander. Joey war wie immer die gefasste, erwachsene Schwester und lächelte

still. Natürlich hieß das nicht ,dass sie sich nicht auch freuen würde. Es war einfach unmöglich, kein Glücksgefühl zu verspüren, wenn Sayumi vor Freude kleine Tränen übers Gesicht liefen. Ohne ihr neues Lieblingsspielzeug los zu lassen, stand sie auf und stürmte auf den Sessel zu, vor dem Joey saß. Sayu warf sich in Joeys geöffnete Arme.

„Danke, danke, vielen Dank!“, sagte sie immer wieder mit vor Freude etwas undeutlicher Stimme. Joey hielt sie fest in ihren Armen und streichelte ihr über den kleinen Kopf, war aber von dieser Reaktion so überwältigt, dass ihr nicht einfiel, was sie dazu hätte sagen können.

Es war alles in allem ein gelungener Abend. Die anderen Geschenke, die sie von ihren Eltern bekommen hatte, waren ebenso erfreulich für das kleine Mädchen und so spielte sie, malte sie und ärgerte ihre Eltern und ihre Schwester mit ihren neuen Errungenschaften. Sie lachten und spielten kleinere Gesellschaftsspiele, die Sayumi geschenkt bekommen hatte, wobei sie meist Hilfe von ihrer Schwester bekam, da es doch alles ein bisschen zu viel für sie wurde. Es war schon kurz nach ein Uhr und Sayumi konnte ihre Augen nicht mehr offen halten. Sie legte sich, den Teddy im rechten Arm haltend, mit dem Kopf auf Joeys Schoß und die Müdigkeit überkam sie. So ließen sie Sayumiss Geburtstag ausklingen.

„Ich werde sie ins Bett bringen.“, bot Joey an. Ihre Eltern stimmten zu.

„Ja, es wird nun auch wirklich höchste Zeit.“, gab der Vater an. Joey hob ihre kleine Schwester vom Schoß auf den Arm. In Sayumis Kinderzimmer schaltete sie das Licht ein und stieg über die Spielsachen, die auf dem Boden verteilt lagen. Die Sachen bestanden eigentlich ausschließlich aus Stofftieren aller Art. Ein schwarz-weiß gefleckter Hund, ein weißer, kleiner Hamster, ein grünes, langes Krokodil und auch eine Hello Kitty befanden sich auf dem von bunten Stofftieren belagerten Fußboden. Sie schob die Bettdecke zurück und legte den kleinen, schlafenden Körper ihrer Schwester vorsichtig auf das Bett, deckte sie und Michael bis zum Hals zu und gab ihr einen sanften Kuss auf die Stirn.

„Schlaf schön!“, flüsterte sie und strich ihr eine Strähne ihres schulterlangen, schwarzen Haares aus dem Gesicht. Dann tänzelte sie wieder über den unaufgeräumten Boden zur Tür und schaltete das Licht aus. so dass nur noch das Restlicht der Nacht das Zimmer mild ausleuchtete. Dann schloss sie hinter sich lächelnd die Tür.

Unter dem Bett

Die neongrüne Digitalanzeige des Weckers zeigte 4:23 als Sayumi aus ihrem Schlaf ruckartig erwachte. Der abnehmende Mond stand hoch über dem großen, jetzt im Winter kahlen Baum und warf dunkle Schatten in ihr Zimmer. Es war still, ihre Familie schien bereits zu schlafen. Angestrengt blickte sie in die schimmernde Dunkelheit ihres Zimmers. Die sonst so fröhlich scheinenden Plüschtiere boten durch das bizarre Schattenspiel einen gruseligen Anblick. Jimmy, das am Tage immer freundlich lächelnde Schwein, hatte nun ein wahnsinniges Grinsen im Gesicht, welches „Dich kriege ich auch noch!“ zu sagen schien. Sayumi richtete ihren Blick auf den Boden. Sie hatte das Gefühl, als würde sie von etwas angestarrt werden, welches ihr seine langen und spitzen Zähne aus dem weit geöffneten Maul entgegen streckte. Die Schatten bewegten sich an der Wand wie Klauen, die nach allem zu greifen schienen, was in ihrer Nähe war. Sayumi kniff die Augen zusammen, versuchte an etwas anderes zu denken. Sie stellte sich vor, sie würde auf einer großen grünen Wiese liegen, würde in den blauen Himmel schauen und sich Gedanken über die Formen der einzelnen Wolken machen. Ein tiefes Seufzen riss sie wieder aus den Gedanken. Erschrocken

öffnete sie schnell die Augen, starrte in die Schatten an ihrer Zimmerdecke, die etwas formten, was wie ein Mensch mit übernatürlich langen Armen aussah. Lange Arme, die nach kleinen Mädchen griffen, welche zu viel Angst hatten, um wegzulaufen. An den unteren Enden der Arme befanden sich Finger, die je so lang waren wie Sayumis Unterarme. Die Schattengestalt könnte mit diesen Fingern ihren gesamten Kopf umfassen und ihr die Sicht und die Luft nehmen, dachte sie ängstlich. Dann hörte sie wieder das Seufzen und für den nächsten Moment vergaß sie die Gestalt über ihr an der Decke. Es war ein leidendes Seufzen, wie vom Ende eines sehr langen Flures. Es schien von einer Frau zu kommen. Hatte sie Schmerzen? Rief sie nach jemanden? Sayumi hatte keine Ahnung, was das bedeuten könnte, schließlich war sie noch ein Kind. Die Stimme ertönte immer häufiger, in immer kürzer werdenden Abständen. Der schreckliche Laut zog sich immer länger und auch die Schatten schienen immer näher an sie heran zu kommen. Alle auf den Regalen und auf dem Boden verteilten Spielsachen schienen über Sayumi zu lachen, über die Angst, die sie empfand. Das kleine Mädchen hatte plötzlich das Gefühl, alle Gefahr der Welt auf sich allein gerichtet zu haben. Das Jaulen füllte den gesamten Raum, stieg in ihren Körper und drang durch bis zu ihren Knochen. Es kam nun von

unten, unter ihrem Bett. Sayumi krallte sich so fest sie konnte in Michaels weichen Pelz, drückte ihn an ihre Brust und schloss krampfhaft ihre Augen. Dann war plötzlich alles still. Sayumi öffnete zögernd ihre Augen und sah sich ängstlich um. Die Schatten schienen verschwunden zu sein, ihr Spielzeug war wieder Spielzeug. Es lag leblos und friedlich da und Sayumi kam es so vor, als hätte ihr ihre eigene Vorstellung einen Streich gespielt. Sie versuchte, sich langsam zu entspannen. Dennoch fiel es ihr schwer, ihre angespannten Finger zu lockern, die sich tief in das Fell des Plüschtiers gebohrt hatten. Es dauerte noch einige Minuten bis ihr Puls sich wieder beruhigt hatte, bis ihr Blut wieder mit einem gesunden Druck durch ihre Adern floss. Sayumi legte sich auf die rechte Seite, um ihren Kopf und ihre Augen vom Fenster weg zu drehen. Sie überlegte einen Moment, ob sie sicher war, dass sie neugierig genug war und ob ihr Mut dazu ausreichte, einen Blick unter das Bett zu erhaschen. Sie schob sich langsam zur Bettkante und ihre Nervosität begann wieder zu steigen. Unbewusst begann sie erneut, ihre Finger in Michaels Fell zu graben. Sie neigte ihren Kopf etwas über die Bettkante. Ihre Haare, welche von ihrem Schweiß schon nass geworden waren, klebten ihr im Gesicht. Sie beugte sich über die Kante des Bettes, schaute auf den Boden und zögerte einen Moment.

Sie hatte Angst. Aber wovor? Es gab keine Monster unter dem Bett- Das sollte sie eigentlich wissen. Sie war zwar klein aber nicht dumm, redete sie sich beruhigend ein. Sayumi schloss die Augen und neigte sich herunter, dann öffnete sie ihre Augen wieder und blickte in eine schwarze Leere. Dort unter dem Bett war nichts, rein gar nichts. Genauso wie sie es erwartet hatte. Sie atmete erleichtert auf, schaute noch einmal in alle Richtungen und außer einem kleinen Ball, welcher im Dunkel all seine Farbe verloren hatte, sah sie nichts. Sayumi atmete auf und schaute an sich herunter, um ihrem Teddy einen Blick zuzuwerfen.

„Siehst du, es gibt...“, wollte sie ihm sagen, als sie in seine blutunterlaufenen Augen starrte. Seine zuvor schwarzen Knopfaugen waren menschlichen Augen gewichen, die von kleinen roten und pulsierenden Adern durchzogen waren. Sayumi war unfähig, sich zu bewegen. Sie starrte ihn an, als der Bär plötzlich mit einer weiblich verzerrten Stimme schrie: „Lasst mich hier heraus!“.

Sayumi löste ihre Hände und warf Michael durch das Zimmer. Dabei verlor sie das Gleichgewicht, stürzte von der Bettkante zu Boden und lag nun da, mit dem Gesicht unter das Bett gerichtet. Eine Frau starrte sie mit finsternen Augen durch lange, schwarze und zerzauste Haare an. Sie war dürr, hatte trockene

Haut, die wie Leder wirkte, das man ihr auf die Knochen gespannt hatte. Sayumi wollte schreien, doch sie konnte nicht. Es wich kein Laut über ihre Lippen, ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr. Die fremde, grausame Gestalt unter ihrem Bett streckte ihr heulend einen Arm entgegen. Es waren die langen, knöchigen Finger, die sie zuvor an der Decke über ihrem Bett gesehen hatte. Es war die gleiche Gestalt. Das Jaulen wurde zu einem Schreien. Sayumi sah in den schwarzen, endlos tief scheinenden Schlund, der sich dort befand, wo eigentlich ein Mund hätte sein sollen. Sie fühlte, wie sich alles um sie herum drehte. Sayumi spürte, wie ihr schlecht wurde, so als würde sie sich gleich übergeben müssen. Zu ihrem Glück und ihrer Erleichterung verlor sie daraufhin das Bewusstsein und fiel in einen tiefen und diesmal traumlosen Schlaf.

Zeit zum Aufstehen

Das elektronisch, rhythmische Klingeln des Weckers riss Sayumi wie jeden Morgen an genau dieser Stelle aus dem Traum. Es war, als würde sie in der Nacht den Tag des fremden Mädchens erleben. Aber so schnell wie die Nacht nun vorbei war, so schnell vergaß sie auch wieder das beklemmende Gefühl aus ihrem Traum.

„Sayumi!“, rief es von außerhalb ihres Zimmers. „Bist du schon wach? Das Frühstück ist fertig, nicht dass du zu spät in die Schule kommst.“

„Ja, Mama!“, erwiderte sie noch halb schlafend.

"Sayu!!", erklang es wieder von der Küche im Erdgeschoss.

"Trödel nicht wieder solange herum, sonst hast du wieder keine Zeit zum Frühstücken."

Ohne darauf etwas zu erwidern, warf sich das immer noch schläfrige Mädchen die dunkelrote Strickjacke über die Schultern und begab sich ins Badezimmer.

"Irgendwie fühlt sich der geflieste Boden heute besonders kalt an", dachte sie sich. Müde schob sie sich die kleine Fußbank vor das für sie viel zu hohe Waschbecken und stieg hinauf, um ihr müdes Gesicht im Spiegel zu betrachten. Irgendetwas stimmte sie nachdenklich, etwas was sie in der Nacht wohl geträumt hatte, doch konnte sie sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern. Sayu dreht den Wasserhahn für kaltes Wasser auf und lies es eisig auf ihre kleinen Hände fließen. Einen Moment hielt sie inne, dann beugte sie sich nach vorn und senkte ihr Gesicht in das am frühen Morgen besonders kalte Nass. Schnell zog sie den Kopf wieder nach oben und rieb sich das Gesicht mit den Händen. Sie war gerade dabei, ihre Zähne zu putzen, als sie das Gefühl hatte, etwas würde

hinter ihr stehen. Hinter ihrem eigenen Spiegelbild sah sie etwas. Schwarze Augen starrten sie durch den Spiegel an. Sie hatte gar keine Chance, sich darüber weitere Gedanken zu machen, da sie von der kleinen Fußbank abrutschte, das Gleichgewicht verlor und zur Seite kippte. Im Fall riss sie die Arme nach vorne, um ihren Kopf instinktiv zu schützen, schlug dann aber hart mit den Ellenbogen auf den Fliesen auf. Bei dem Aufprall biss sie den Kopf ihrer Zahnbürste durch, wobei der Griff über den Badezimmerboden schlitterte. Der weiße Schaum der Zahnpasta vermischte sich mit hellem Blut und lief ihr aus den Mundwinkeln. Es war dem am Boden liegenden Mädchen nicht möglich, zu schreien. Ihr ganzes Gesicht, ihr ganzer Körper war taub vor Schmerz und Schock. Ihre schwarzen Haare nahmen ihr die Sicht, als sie sich vor ihre Augen legten und sich mit der schmierigen Masse am Boden vermischten. Sayu wünschte sich in dem Moment, zu schlafen, doch das Entsetzen, was sie gerade zu Gesicht bekommen hatte, hielt sie bei vollem Bewusstsein. Plötzlich hörte sie Schritte. Diese kamen näher, hallten in ihrem Kopf. War es das, was sie gerade so sehr erschreckt hatte? Sie schaffte es mit der Kraft der Panik, die sich in ihrem Körper ausbreitete, ihre Knie zu sich heranzuziehen, um sich mehr oder weniger zusammenzurollen. Das Trampeln und Tappeln wurde lauter.

Dann folgte ein schlagendes Geräusch. Etwas riss scheinbar die Tür hinter ihr auf, dann ein hallender, schriller Schrei. Schließlich bekam das Mädchen endlich ein Wort über ihre Lippen: „MAMA!“

Das Loch

„Ich will nur raus hier!“, geht es mir durch den Kopf, während ich auf dem kalten Boden aus Stahl hocke. Die langen, schwarzen Haare hängen mir ungepflegt vom Kopf herab. Verknottete Strähnen kleben in meinem schwitzenden Gesicht. Man mag bestimmt einmal gesagt haben, ich sei hübsch. Doch wer mag das heute noch mit Gewissheit sagen? Wie alt bin ich? Wie ist mein Name? Ich kann es einfach nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Wenn das Rauschen beginnt, wird es immer unerträglich heiß in der kleinen mit Metall umschlossenen Kammer. Sie ist gerade einmal so breit, dass ich, wenn ich meine Arme zu beiden Seiten ausstrecke, mit den Fingern leicht die Wände berühren kann. Und sie ist so lang, dass es mir gerade möglich ist, mich lang hinzulegen, um etwas zu schlafen. Drei bis vier Mal am Tag kommt das Rauschen. Ich weiß nicht, woher es kommt. Es klingt wie Wasser, das von einer Toilettenspülung angetrieben wird und in ein großes

Fallrohr hinunter stürzt. Doch dauert dieses Geräusch viel länger an und ist noch viel nervenaufreibender. Mit dem Rauschen kommt die Hitze. Es ist ein Gefühl, als würden meine kleinen Hände und meine blanken Füße brennen, wenn sie zu nah an dem Metall anliegen. Aus diesem Grund winkle ich immer meine Beine an und hocke mich so hin, dass sie in dem bereits rau gewordenen Stoff meines kleinen, roten Kleides verschwinden. So gelingt es mir wenigstens, einen kleinen Abstand zu dem Metall zu gewinnen, welches sich wie heiße Kohlen in meine Haut zu brennen versucht. Meine Arme habe ich dann immer fest um meine Beine geschlungen und die Zähne zusammengebissen, um den Schmerz schweigsam zu ertragen. Nur eine gute Sache hat die ganze, sich jeden Tag wiederholende Prozedur. Sobald das Rauschen abrupt verschwindet, kühlt auch der stählerne Käfig ab, in welchem ich mich befinde. Das Gefühl des nachlassenden Schmerzes scheint das einzige Glücksgefühl zu sein, das ich noch kenne. Zusätzlich - ich weiß nicht woher – beginnt Wasser durch das kleine, sich über mir befindliche Fenster zu rinnen. Den brennenden Schmerz und die Angst, sterben zu müssen, lasse ich zeitweise verschwinden, indem ich mich unter die Öffnung hocke und meinen Mund weit aufreißt, um die lauwarmen Tropfen mit dem Mund aufzufangen. Wasser ist auch das

Einziges, was ich habe. Gegessen habe ich bereits sehr lange nichts mehr. Wie lange? Zwei oder drei Tage? Auch das weiß ich nicht mehr. Ich habe die Zeit bereits vergessen. Das Einzige, was mir einen Rhythmus gibt, ist die immer wiederkehrende Hitze und das darauf folgende Wasser. Es ist nicht viel, vielleicht ein halber Liter, vielleicht weniger. Nachdem das alles wie immer nach ein paar Minuten vorbei ist, lege ich mich hin. Jedes Mal balle ich die Fäuste, um meine Panik in der engen Kammer zu unterdrücken und schließe die Augen, darauf wartend, dass ich einschlafe und alles in der endlos scheinenden Schleife des nächsten Tages von vorn beginnt.

Genesung

Grelles, kaltes Licht veranlasste Sayu dazu, ihre Augen zu öffnen. Sie blickte an die weiß strahlende Wannenleuchte an der Decke, kniff ihre Augen mehrmals zusammen und wandte sich dann zur Seite, um zu sehen, wer oder was leichten Druck auf ihre Hand ausübte. Sie blickte nach unten und sah, dass ihre Hand von einer anderen, größeren Hand sanft gehalten wurde. Sayu schaute auf und sah in die eisblauen Augen ihres Vaters.

„Papa...“, wollte sie den Satz beginnen.

„Pssst.“, unterbrach ihr Vater sie. „Du hast einen ganz schlimmen Sturz hinter dir, du solltest dich nun besser ausruhen. Ich habe einen Anruf von deiner Mama bekommen und bin sofort ins Krankenhaus geeilt. Ich habe dir etwas mitgebracht, mein Schatz.“

Ihr Vater lies ihre Hand los und kramte – dem Geräusch nach zu urteilen – in einer Plastiktüte, die neben dem Bett stand. Schwach aber dennoch voller Erwartung schaute das kleine Mädchen in Richtung der Bettkante und fragte sich, was nun wohl zum Vorschein kommen würde. Dann sah sie die kleinen, braunen hin und her wackelnden Ohren von Michael. Sie musste so erschöpft gewesen sein, dass sie nicht einmal bemerkt hatte, dass er nicht bei ihr gewesen war. Mit einer Hand haltend lies ihr Vater den Teddy spielend die Bettkante herauf klettern und in Richtung ihres Gesichtes wandern. Dem Mädchen fuhr sofort ein Lächeln durchs Gesicht, was zu einem breiten, strahlenden aber angestrengten Lachen wurde. „Michael!“, sagte sie kleinlaut, denn mehr bekam sie nicht über ihre Lippen.

„Deine Mama und ich haben gedacht, du würdest ihn vielleicht vermissen.“, gab ihr Vater mit leiser Stimme zu Wort.

Sayu versuchte leicht zu nicken, aber ihr Lächeln schien ihre

gesamte Körperkraft für sich zu beanspruchen.

„Danke.“, flüsterte sie leise, als er ihr den Teddy neben das Gesicht unter die Bettdecke legte, sodass nur noch sein Kopf neben dem ihren zu sehen war.

„Sayumi, Liebes.“, fuhr ihr Vater fort. „Ich muss nun auch wieder los. Die Ärzte haben gesagt, sie möchten dich noch zwei oder drei Tage zur Beobachtung hier behalten. Du solltest dich noch weiter ausruhen und morgen kommen wir dich wieder besuchen und bringen Joey mit.“

„Das wäre schön.“, flüsterte seine Tochter.

Dann stand er auf und beugte sich noch einmal über seine kleine Tochter, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu drücken. Dann flüsterte er ihr etwas ins Ohr, so hatte es für Sayumi den Anschein, doch leider verschwommen diese Worte in ihrem Kopf, sodass sie nichts weiter verstehen konnte. Dennoch lächelte sie über die Zuneigung und Sicherheit die sie fühlte, wenn er in ihrer Nähe war. Sayumi war sich sicher, wenn sie erst einmal groß war, würde sie ihren Daddy heiraten. Dann begab sich ihr Vater in Richtung der Zimmertür, winkte ihr noch einmal lächelnd zu und öffnete diese schließlich.

„Gute Besserung.“, wünschte er ihr noch einmal, bevor er durch die Tür nach draußen verschwand. Einen Moment hatte Sayumi ihre Augen geschlossen, doch dann konnte sie ihren

Vater noch einmal durch die Glasscheibe im oberen Viertel der Tür sehen, wie er sich scheinbar mit einem Doktor unterhielt. Ihr Vater lächelte, vielleicht bedankte er sich bei dem Arzt, dass sie so gut auf seine kleine Tochter acht geben würden. Doch der Arzt hatte eine sehr ernste Mimik, er lächelte nicht und schien nur ein paar mal zu nicken. Dann sah der Arzt durch das Fenster in der Tür und sein Blick traf den des kleinen Mädchens. Irgendwie verursachte ihr dieser Blick einen Schrecken und der Doktor auf dem Flur wandte sich sofort wieder ihrem Vater zu, der wie es aussah, unaufhörlich weiter redete. Dann, so hatte es den Anschein, gingen beide hinter der Tür aneinander vorbei in entgegengesetzte Richtungen. Sayu startete weiter auf das nun leere Sichtfenster in den Flur hinaus.

Wo ist sie?

„Was ist mit Ihnen los?“, schrie Joey den scheinbar ratlosen Arzt an. „Sie können mir doch nicht erzählen, dass meine Schwester vom einen auf den anderen Tag aus ihrem Krankenhaus einfach so verschwinden kann!“

Der bestimmte einen halben Kopf kleinere Mann barg den Anschein, als würden ihm gleich die Tränen in die Augen steigen.

„Ich kann Ihnen nichts Weiteres sagen.“, sagte er mit zitternder Stimme. „Ich bin heute Nacht nicht hier gewesen und unsere Nachtschicht sagte, dass sie bei den Kontrollgängen noch in ihrem Bett gelegen hat.“

„Das glaube ich einfach nicht!“

Wütend wirbelt Joey um ihre eigene Achse und schaute hinter sich. Ihr Vater hatte den Arm um seine Frau gelegt, die sich ihre Hände vor das Gesicht hielt und zahlreiche Tränen vergoss. Ihr Vater würde jetzt, so wie sie ihn kannte, in dieser Situation Ruhe bewahren. Allerdings war sie sich ebenso sicher, dass er den Verantwortlichen zu Kleinholz verarbeiten würde, wenn er mit ihm unter vier Augen reden würde. Ebenso würde er danach alle Hebel in Bewegung setzen, um ihre kleine Schwester zu finden. Sie wandte sich wieder dem im Moment verantwortlichen Arzt zu.

„Wo ist der Chefarzt? Ich will sofort jemanden sprechen, der ein paar Eier in der Hose hat.“

„Der, der Chefarzt befindet sich zur Zeit in einer Operation.“, stotterte er.

„Mir reicht es jetzt!“

Joey schob den kleinen Mann beiseite. Sie stürmte wütend weiter ins Innere des Krankenhauses, vorbei an verdutzt schauenden Schwestern und Patienten, die versuchten, etwas

Erholung auf den Sitzbänken zu finden.

„Joey!“, rief ihr Vater ihr hinterher. „Komm zurück! Das bringt so nichts, wir gehen zur Polizei und melden das.“

Joey blieb stehen und senkte den Kopf ohne sich umzudrehen.

„Ich, ich will wissen wo meine kleine Sayu ist.“

Dann sank sie zu Boden und brach in Tränen aus.

„Sayu, meine kleine Schwester... hätte ich das verhindern können? Wo bist du nur?“

Als Joey wieder aufblickte, standen ihre Eltern neben ihr. Ihr Vater legte seine Hand sanft auf ihren Kopf.

„Komm Kleines, nun ist es daran, dass wir unser kleines Mädchen wiederfinden. Wir sollten das schnellstmöglich melden.“

Schwerfällig stand Joey wieder auf, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und begab sich, im Arm ihres Vaters eingehakt, in Richtung Ausgang. Der eben noch beinahe weinende Arzt blieb an Ort und Stelle stehen.

„Ich hoffe, sie finden ihre Tochter...“

Der Mann konnte seinen Satz kaum beenden, da löste sich Joey von ihrem Vater, trat dem Mann im weißen Kittel mit großen Schritten entgegen und schlug ihm ohne Vorwarnung mit der Faust ins Gesicht. Der Arzt machte durch den Schlag zwei Schritte zurück, doch wagte es nicht, noch eine Bemerkung zu

machen, sondern holte aus seiner Kitteltasche ein Taschentuch, um seine nun blutende Nase etwas zu versorgen. Joey hatte ihn diesem Moment die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Personen, die sich in ihrer Nähe aufhielten. Doch keiner sagte auch nur einen Ton, denn jeder hatte mitbekommen, was sie so rasend gemacht hatte. Daraufhin begaben sich die Drei nun aus dem Krankenhaus ins Freie und während ihre Eltern Arm in Arm schweigend in Richtung Parkplatz gingen, blieb sie noch einen Moment still und regungslos vor dem Krankenhaus stehen und holte sich das Lächeln ihrer Schwester zurück ins Gedächtnis.

Sayumi W. immer noch verschwunden

Seit nun zwei Wochen ist die kleine Sayumi W. immer noch spurlos verschwunden. Wir berichteten bereits darüber, dass das Mädchen zuletzt nach einem Sturz Zuhause im Midfield Krankenhaus zur Behandlung stationär untergebracht war.

In der Nacht vom 17.3 auf den 18.3 verschwand das Mädchen spurlos. Es gibt keine Anzeichen für ein gewaltsames Eindringen in das Krankenzimmer von außen oder Spuren, die auf einen bestimmten Täter zurückzuführen sind. Das gesamte

Krankenhauspersonal wurde in diesem Fall bereits verhört, doch hat es den Anschein, als gäbe es bis jetzt immer noch keinen Verdächtigen. Auf eine Frage bezüglich des Überwachungssystems teilte die Polizei in einer Pressekonferenz bereits mit, dass es in der Nacht keine ungewöhnlichen Aufnahmen gegeben haben soll.

Das plötzliche Verschwinden von Sayumi W. hat sich innerhalb einer Woche in der ganzen Stadt herum gesprochen und die Familie hat Unmengen von Briefen erhalten, die versuchen, den Angehörigen Hoffnung und Trost zu spenden. Der Vater der kleinen Sayumi, Ryan W., sagte gegenüber unserer Zeitung: „Wir werden unsere Tochter wiederfinden. Wir werden die Hoffnung nicht aufgeben und derjenige, der dafür verantwortlich ist, wird dafür bezahlen.“

Die Polizei ruft die Bevölkerung noch einmal dazu auf, Hinweise zu dem plötzlichen Verschwinden von Sayumi W. an die Polizei weiter zu leiten.

Jemand fehlt

Nervöse Stille herrschte am Frühstückstisch. Seit Sayumi aus dem Krankenhaus verschwunden war, hatte Joey beschlossen, übergangsweise wieder zu ihren Eltern zu ziehen, damit ihre Mutter am Tage, wenn ihr Vater arbeitete, nicht allein in dem großen Haus war. Es war nun schon über ein Monat vergangen und die Polizei hatte immer noch keine Hinweise auf Sayus Verbleib ausmachen können. Mit jedem Tag schwand die Hoffnung ein wenig mehr. Still saß die nicht mehr vollständige Familie am Tisch vor ihren Tellern. Ein nervöses Schweigen stand in der Luft. Joeys Mutter aß immer weniger und stand nun auf, um ihr Geschirr in die Küche zu bringen. Es hatte den Anschein, als hätte sie in dieser relativ kurzen Zeit unheimlich viel abgenommen – um die fünf bis acht Kilo. In etwa einer halben Stunde würde Ryan wieder in die Firma fahren müssen. Joeys Vater arbeitet bei der Cyrene Cooperation, einem großen Pharmakonzern, der sich laut Werbung mit der Erforschung von Krebszellen einen Namen gemacht hatte. Das Unternehmen hatte die Stadt über Staatsgrenzen hinaus bekannt gemacht. Ihr Vater hatte dort eine höhere Position und war aus diesem Grund mehr an seinem Arbeitsplatz als daheim bei seiner Familie. Doch nahm ihm diesen Umstand niemand

übel. Sie waren froh, dass er einen guten Job hatte, der die Familie absicherte. Doch kein Job der Welt hätte das Loch, welches nun in die Familie gerissen worden war, wieder stopfen können. Joey riss den Kopf nach oben, als ein klirrendes und metallisch schepperndes Geräusch durch den Raum fuhr. Mit Tränen überströmten Gesicht und geröteten Augen sah ihre Mutter auf den weiß gefliesten Boden. Ryan stand sofort auf, als er seine Frau dort zitternd stehen sah. Joey wusste erst nicht recht, wie sie handeln sollte, doch dann schaute sie am Tisch vorbei und sah am Boden die Keramiksplitter einer Tasse und eines Tellers, vermischt mit Brotresten und dem Essbesteck. Sie sprang sofort schweigend auf und kniete sich vor ihre Mutter, die regungslos und zitternd im Raum stand. Joey sammelte die Scherben vorsichtig ein, um sich nicht selbst daran zu schneiden.

„Bleib bitte stehen Mama. Nicht dass du in die Scherben trittst.“, bat sie ihre Mutter mit gesenktem Kopf.

Diese reagierte nicht, wich jedoch auch nicht vom Fleck. Ryan nahm seine weinende Frau bei der Hand.

„Komm, Schatz, wir werden dir eine Beruhigungstablette geben und dann wirst du dich etwas schlafen legen.“

Sie reagierte immer noch nicht, folgte aber schweigend seiner Ansage. Währenddessen wischte Joey den kleinen

Unglücksherd auf und räumte die Splitter und Essensreste in den Müll. Danach machte sie sich daran, den Esstisch abzuräumen, als ihr Vater wieder in die Küche kam. Sie sah zu ihm auf ohne etwas zu sagen.

„Sie schläft nun.“, antwortete er ihr, ohne eine Frage gehört haben zu müssen.

„Joey, Schatz, wir sollten uns kurz unterhalten.“, er wies sie mit der Hand dazu, sich hinzusetzen.

Joey verstand sofort und schob sich einen Stuhl zurecht, um sich still schweigend auf ihm nieder zu lassen. Ihr Vater setzte sich ihr direkt gegenüber an den runden Tisch mit der weiß-blau karierten Kunststoff-Tischdecke. Er zögerte einen Moment und drehte nervös an seinem Ehering, während er nach unten schaute. Joey faltete ihre Hände unter dem Tisch auf ihrem Schoß wie zum Gebet, doch war dieses eine Geste, die sie machte, wenn sie unsicher oder ungewiss war, was als nächstes passieren würde.

„Joey!“ Ihr Vater sah wieder zu seiner Tochter auf.

Joey sah ihrem Vater in die Augen, der einen undefinierbaren Ausdruck in seinem Gesicht hatte.

„Wir müssen uns über deine Mutter unterhalten.“

Joey hatte sich schon so etwas gedacht, doch sie fragte sich, worauf er hinaus wollte. Nach kurzem, nachdenklichen Zögern

fuhr ihr Vater fort.

„Das ist eine unheimlich harte Situation für uns alle.“

Dem konnte Joey natürlich nicht widersprechen, regte sich aber dennoch nicht. Er fuhr fort.

„Deiner Mutter setzt das Ganze dennoch besonders zu.“

Er zögerte etwas.

„Ich habe nicht nur Angst um ihren körperlichen Zustand, ich mache mir auch größte Sorgen um ihre Psyche. Sie spricht kaum noch, frisst alles in sich hinein. Du hast es ja mitbekommen.“

Joey hörte sich das Ganze still an, antwortete dann jedoch.

„Natürlich weiß ich, was hier passiert. Doch was hast du dir vorgestellt, was wir tun sollen?“

Ryan senkte seinen Kopf einen Moment lang zu einer nachdenklichen Pose. Noch während er den Kopf gesenkt hielt, sprach er weiter.

„Ich denke, wir können ihr hier nicht die Sicherheit und den geschützten Rahmen geben, den sie braucht und verdient. Ich dachte,...“

Joey unterbrach ihn und suchte seinen Blick.

„Was hast du vor? Mama abschieben? Sie braucht uns, unsere Nähe und unsere Hilfe!“

Ihr war klar, worauf ihr Vater hinaus wollte.

„Schau, Joey, Kleines, denkst du, für mich ist dieser Gedanke leicht? Ich habe auch lange darüber nachdenken müssen, aber ich denke, es ist die einzige Chance, die wir haben, um Risa vor sich selbst zu schützen bis...“

Joey fiel ihrem Vater wieder ins Wort.

„Bis wann? Bis Sayumi tot aufgefunden wird? Willst du das sagen? Willst du Mama solange in irgend eine Zelle sperren lassen?“

Joey sprang von ihrem Platz auf.

„Und sie mit Medikamenten voll stopfen lassen?!“, fügte sie hinzu, während sie sich mit geballten Fäusten an der Tischkante abstützte.

„Joey“, setzte Ryan mit seiner rauen aber ruhigen Stimme fort.

„Bitte setz dich wieder hin. Es bringt überhaupt nichts, wenn du nun überreagierst.“

„Überreagieren?“, Joey kochte innerlich vor Wut.

„Kleines, beruhige dich.“, versuchte Ryan vergeblich seine älteste Tochter zu besänftigen.

„Zuerst nimmt man uns Sayumi weg und nun willst du Mama abschieben?“

„Joey. du tust mir wirklich Unrecht. Ich will doch nur das Beste für sie und uns.“

„Das Beste für sie? Du willst ihr den Rest ihrer Familie

nehmen und das nennst du das Beste?!“

Wütend stieß Joey sich vom Tisch ab und verließ die Küche, um hinter sich die Tür zuzuschlagen. Bei dem Schlag vibrierte die Luft und das Geschirr in den Schränken begann zu wackeln. Durch die verschlossene Tür tönte noch einmal gedämpft ihre Stimme.

„Ich werde nicht zulassen, dass du Mama weg schickst.“

Ryan hielt sich die Hände vor sein Gesicht und atmete tief durch, ohne noch etwas zu erwidern. Ihm war klar, dass Joey so reagieren würde. Doch er wusste, dass es bei allem was geschehen war und eventuell noch geschehen würde, das einzig Sinnvolle war, seine Frau an einen anderen Ort zu bringen. Einen Ort, an dem er jegliche Vorsorge für sie treffen konnte.

Mitgefühl

Joey saß auf der Bettkante ihrer Mutter, welche tief und ruhig neben ihr schlief. Sie sah so friedlich aus, so zufrieden, dachte sich Joey. In diesem Moment trug sie keinerlei Anzeichen davon, was zur Zeit bei ihnen zu Hause passierte. Joeys Mutter war eine hübsche Frau. Sie war damals aus Japan hierher gekommen und hatte Ryan kennengelernt. Nach ihren Erzählungen war es Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Sowohl Joey als auch Sayumi waren Wunschkinder gewesen, doch es hatte lange gedauert, bis es ein zweites Mal geklappt hatte. Risa hatte die Hoffnung schon aufgegeben, noch ein Kind zu bekommen, doch dann war es wohl eine glückliche Fügung, als sie erfuhr, dass sie noch eine Tochter bekommen würde. Der Name den sie bekommen sollte, war sofort klar. Joey, die eher das Aussehen ihres Vaters geerbt hatte, hatte einen westlichen Namen bekommen. Bei Sayumi hatte ihre Mutter den Wunsch, ihre Herkunft auch namentlich zu festigen. Wie es der Zufall wollte, hatte Sayumi das exotische Aussehen ihrer hübschen Mutter geerbt – die dunklen Mandelaugen, den kleinen, ausdrucksstarken Mund und die zierliche Gestalt. Es war eine glückliche Zeit, die sie alle verlebt hatten und Joey mochte den Gedanken und die Hoffnung nicht aufgeben, dass es alles noch ein gutes Ende nehmen würde. Wie ihre Mutter war auch Joey eine Person, die niemals aufgeben würde, ganz egal wie aussichtslos die Situation sein mochte. Doch der plötzliche Verlust ihrer kleinen, ach so gewünschten Tochter, hatte Risa scheinbar in ein so tiefes Loch gerissen, aus dem sie selber wohl keinen Ausweg mehr finden würde. Hatte Ihr Vater vielleicht recht? Mochte es vielleicht doch eine gute Idee sein, ihre Mutter in eine geschützte und bewachte Umgebung zu geben, solange Sayu noch nicht wieder daheim war? Dennoch

fühlt es sich so komisch und falsch an, dachte sich Joey.

„Was Mama wohl sagen würde, wenn sie unser Gespräch gehört hätte?“, überlegte sie.

Joey war sich jedenfalls sicher, dass sie nichts ohne das freiwillige Einverständnis ihrer Mutter unternehmen würde. Das wäre unfair und alles andere als hilfreich. Joey griff die linke Hand ihrer Mutter und drückte sie sanft.

„Mama, ich werde immer für dich da sein. Alles wird wieder gut werden.“, flüsterte sie ihrer Mutter zu.

In dem Moment öffnete diese ihre Augen, zwinkerte ein paar Mal, um sich wohl an das schummrige Licht zu gewöhnen und gab dann ein kleines, nervöses aber dennoch hoffnungsvolles Lächeln preis. Sie sagte nichts, sondern schloss kurz darauf wieder ihre großen, dunklen Mandelaugen und schief abermals ein. Joey schlug das Herz in diesem Moment bis zum Hals. Sie hatte dieses Lächeln seit so langer Zeit nicht mehr gesehen, doch glaubte sie, dass sie ihr Flüstern gehört hatte und ein klein wenig Hoffnung in ihrem so verletzten Herzen spürte. Es war möglich, dass ihre Trauer durch die Tabletten etwas zurückgedrängt wurde, aber Joey war sich sicher, dass dieses Lächeln echt war und nichts mit Medikamenten zu tun hatte. Joey blieb noch eine Weile bei ihrer Mutter am Bett sitzen. Auch als sie hörte, wie ihr Vater das Haus verließ, um den

Weg zur Arbeit anzutreten, blieb sie dort. Joey hatte sich schon gewünscht, oder eher es erwartet, dass er einfach mal kurz zu ihnen hinein ins Schlafzimmer geschaut hätte. Irgendwie hatte sich alles verändert. Die Welt um sie herum war eine andere geworden. Joey blickte durch den schmalen, hellen Spalt zwischen den beiden Gardinen, die das Zimmer abdunkelten, indem sie es von der Vormittagssonne trennten.

Suchen

„Sayumi, meine Tochter, wo steckst du nur?!“

Die Luft fühlt sich seltsam an, irgendwie elektrisierend. Ich wandere bei vollem Mondlicht die fünfte Straße hinunter, vorbei an alten, geschlossenen Geschäften, dessen Schaufenster zum Opfer von Vandalismus geworden sind. Vorbei an leeren Nachtclubs, dessen ehemals einladend leuchtende Neonwerbung nun finster, schmutzig und teilweise zerbrochen von den alten Metallgerüsten schräg nach unten geneigt hängt. Jeder meiner Schritte knirscht auf dem rissigen Asphalt, der zwischen den alten Häusern verläuft. Dieses Knirschen ist auch das Einzige, was die Stille der Nacht durchbricht. Keine Stimmen, keine mechanischen oder tierischen Geräusche. Keine Autos in der Ferne. Es ist, als wäre ich selbst Teil einer

komplett zerstörten und ausgestorbenen Stadt. Doch ich kenne diese Straße. Die meisten Geschäfte wurden schon vor Jahren aufgegeben und mit der Zeit ist alles immer mehr verkommen. Der südliche Teil der Stadt ist seit einigen Jahren immer weiter ausgestorben – zur gleichen Zeit als das alte Kohlebergwerk im Westen ausgeschöpft war. Viele Menschen hatten ihre Arbeit verloren und verließen diese Gegend und somit ging auch die Wirtschaft zu einem großen Teil in die Knie. Erst als die Cyrene Cooperation vor fünf Jahren ihren Hauptsitz in unserer Stadt aufbaute, begann sich alles wieder zu erholen. Doch verlegte sich nun alles in den Norden der Stadt und der Süden starb immer weiter, da die Menschen in der Nähe ihres neuen Arbeitgebers einen Wohnsitz suchten.

Alte Zeitungen werden von dem sanften Wind über die Straße getragen. Die Schriften und Bilder sind verwaschen oder ausgebleichen, so dass ihre Artikel nicht mehr lesbar sind. Doch irgendetwas ist seltsam. Das sich über der Straße faltende Papier machte keinerlei Geräusch, als es sich um sich selbst dreht. Kein Laut ertönt, wenn eine alte Blechdose an meinen Füßen vorbei rollt. Irgendwie habe ich das Gefühl, mein kleines Mädchen hier zu finden.

„Sayumi, wo bist du nur?“, frage ich in die Nacht hinaus, während ich gen Himmel blicke, wo mich die Sterne zwischen

den dünnen Wolken anblinzeln.

Ich bleibe einen Moment stehen, sehe mich um und spüre ein verlorenes Gefühl, wie ich es noch nie zuvor empfunden habe. Das Mondlicht wirft unheimliche Schatten auf meine Umgebung. Zu meinem Glück kann ich sagen, dass der Mond so hell scheint, denn ansonst findet sich hier keinerlei künstliche Lichtquelle, keine Straßenlaterne oder ähnliches. Ich setze meinen Weg fort, weiter die Straße hinunter. Ich weiß aus vergangener Zeit, dass die Straße bestimmt bis zu fünf Meilen lang ist. Und ihr Ende führt direkt aus der Stadt heraus – mitten in die Wüste.

„Platsch!“

Ich erschrecke mich bei diesem plötzlichen Geräusch und schaue nach unten, um den Ursprung zu orten. Ich bin in eine Pfütze getreten und das Wasser hat sich über meine weißen Schuhe verteilt. Einen Moment rege ich mich über mich selbst auf, dass ich so neue Schuhe angezogen habe. Doch dann wundere ich mich über dieses plötzliche Geräusch. Auf einmal flackert es über mir und ich blicke sofort auf. Eine der Straßenlaternen ist der Grund. Dieses Flackern lässt mein gesamtes Umfeld noch viel gruseliger wirken, als es die Nacht

alleine bereits erreicht hat. Weiteres Flackern links von mir bewegt sich in Richtung Straße hinab. Ich erblicke, dass eine zweite Straßenlaterne scheinbar versucht, ihr Lebenslicht zurück zu bekommen. Das flackernde Licht vermischt sich und macht es mir nicht gerade einfacher, die Umgebung wahrzunehmen. Doch als nun eine weitere Laterne versucht, dieses Spiel mitzuspielen, zögere ich keinen Moment. Seltsamerweise ohne Angst folge ich mit schnellen Schritten dem Flackern bis zur dritten Laterne. Irgendetwas sagt mir, dass ich auf dem richtigen Weg bin, einen Hinweis auf meine kleine Sayumi zu finden. Mit jeder Laterne die flackert als ich sie erreiche, beginnt eine weitere mir den Weg zu zeigen. Immer schneller laufe ich die Straße hinab, vorbei an verbeulten Rolltoren, eingebrochenen Türen oder total in sich zusammengefallenen Häusern. Gleich zu meinem Rhythmus erleuchten auch die Straßenlaternen immer schneller. An einer Kreuzung bleibe ich dann stehen, da an jeder Ecke der Straße eine Laterne zu Flackern beginnt. „Welchen Weg soll ich nun gehen?“

Die Frage wird mir beantwortet, bevor ich sie mir selbst zu Ende gestellt habe. Der Himmel verdunkelt sich plötzlich, Wolken ziehen auf. Der Mond und die Sterne, die eben noch meine wichtigste Lichtquelle waren, verschwinden hinter dem

Mantel, der sich über mich legt. Die Laternen hören auf zu flackern und geben nun ein intensives gelbliches Licht von sich, was sich in der Mitte der Kreuzung zentriert. Meine Augen müssen sich zuerst an die Helligkeit gewöhnen. Ich reibe sie mir und erblicke etwas Dunkles in der Mitte der Straße. Bevor ich diesem dunklen Etwas weiter Beachtung schenken kann, fällt mir auf, wie alles um mich herum außerhalb der Kreuzung in tiefes Schwarz versunken ist. Absolut tiefstes Schwarz – so als würde sich dort absolut NICHTS befinden und genau so scheint es auch. Doch schnell hat das kleine Etwas in der Mitte der Straße wieder meine volle Aufmerksamkeit. Schritt für Schritt bewege ich mich in das Zentrum, das durch die Laternen fixiert wird. Durch die vier Lichtquellen werden vier lang gezogene Schatten in alle Richtungen geworfen und lassen das Gebilde sehr unförmig aussehen. Jeder Kontakt meiner Füße mit dem Asphalt hallt laut wie in einem leeren Konzertsaal. Alles scheint so zeitlos. Wie spät es ist, wie weit die Entfernung zwischen mir und meinem angedeutetem Ziel ist, ist mir absolut unbekannt. Doch dann kann ich sehen, wie es sich bewegt. Es bewegt sich leicht zitternd und pulsierend auf und ab. Es ist, es ist ein Kind. „Sayumi!“, rufe ich, doch meine Stimme klingt, als würde sie durch mehrere Wände hindurch gedämpft werden. Ich

versuche, schneller auf dieses zusammen gekauerte kleine Mädchen zuzulaufen. Doch ich komme nicht schneller voran, so als würde irgendetwas meine Bewegungen verlangsamen. Wie in einem Traum, in dem man auf etwas zugeht, aber sich die ganze Zeit auf der Stelle bewegt. Weint sie?

„Sayumi! Ich bin es, deine Mama. Ich bin hier, um dich nach Hause zu holen.“

Ich bin mir sehr sicher, das es meine Tochter ist. Endlich kann ich meine Hand auf ihre Schulter legen. Ich spüre durch den dünnen Stoff von ihrem Kleid ihren dünnen Körper. Dieses Gefühl macht mir Angst.

„Sayumi, ich bin nun bei dir.“

Dann spüre ich plötzlich eine Regung. Mein kleines Mädchen lässt ihre Arme zu Boden fallen, sodass ihre Handrücken auf dem rauen Asphalt auftreffen. Plötzlich verschwimmt die Szenerie um mich herum. Irgendetwas zieht mein kleines Mädchen von mir weg. Erschrocken springe ich auf und muss hilflos mit ansehen, wie sich meine kleine, dort regungslos hockende Sayumi wieder von mir entfernt. Nein, ich entferne mich von ihr. Wieder stehe ich an der Seite, an der ich die Kreuzung zuerst betreten habe. Sayumi oder das Mädchen, das ich für meine Tochter halte, bewegt sich. Sie stellt sich mit dem Rücken zu mir auf. Langsam empfinde ich ein Unwohlsein in

meiner Brust. Sie scheint so surrealistisch zu sein, ihre Arme so unnatürlich dünn und dadurch so lang, ihre schwarzen, einst so schönen Haare hängen verfilzt von Ihrem Kopf herab. Ich kann mich nicht bewegen, doch höre ich nun ein Wimmern hallend um mich herum. Es ist, als sei es nicht direkt vor mir und auch nicht direkt hinter mir. Überall bin ich nun von diesem Wimmern umgeben. Ist es Wimmern? Oder ist es Lachen? Durch das verzerrte Hallen kann ich es nicht wirklich einordnen. Doch als sie sich zu mir umdreht, sehe ich es plötzlich. Sayumi in ihrem roten Lieblingskleid, vollkommen ausgehungert. Ihre eigentlich so schönen Augen, von denen jeder sagt, sie habe sie von mir, ihrer Mutter, sind in tiefen Augenhöhlen versenkt. Doch es gibt etwas, was mir wirklich Unwohlsein bereitet und Panik in mir aufsteigen lässt. Sayu lächelt! Sie lächelt, als wäre nichts geschehen, als sei das der normalste Zustand der Welt. Sie hebt ihren rechten Arm in meine Richtung und noch bevor ich darauf in irgend einer Weise gedanklich reagieren kann, merke ich plötzlich, dass ich vor ihr stehe. Ich bin genau vor ihr, vielleicht einen halben Meter entfernt und ich halte ihre knochige Hand. Stumm lächelt mein Mädchen mich an. Ich habe zwar Angst, doch ist es meine Tochter und ich möchte sie mit nach Hause nehmen. „Sayumi, Schatz...komm, wir gehen nach Hause.“

Ihr Lächeln wird zu einem Grinsen, das Grinsen wird zu einem Lachen. Aber es ist nicht das warme, herzhaftes Lachen, welches immer unser aller Herzen erwärmt hat, sondern ein schrilles, verzerrtes und hysterisches Lachen. Ich versuche, mich loszureißen, doch jeglicher Versuch ist vergebens. Der Boden unter meinen Füßen fängt, passend zu ihrem Lachen, zu beben an. Ich verliere das Gleichgewicht und Sayumi lässt meine Hand los, sodass ich nach hinten stürze und hart rücklings zu Boden auf dem Asphalt aufsitze. Nachdem ich den Schock ein wenig überwunden habe, öffne ich wieder meine Augen und sehe, dass sich um mich herum alles Schwarze wieder verflüchtigt hat und zu der dunklen Stadt geworden ist, die mir bekannt ist. In der Mitte der Kreuzung sinkt mein Mädchen hysterisch lachend auf die Knie und kann ihren kleinen, dünnen Körper kaum noch kontrollieren.

„Mama“, ertönt es plötzlich und diesmal kann ich es zuordnen. Ich springe auf und wende mich in die Richtung, aus der dieses Wort tönt.

„Sayumi!“

Mein Mädchen steht da, wie ich sie zuletzt gesehen habe. Mit wunderschönen, dunklen und großen Augen, gepflegten, langen, schwarzen Haaren in ihrem sauberen und gebügeltem Lieblingskleid. Sie steht da, kann ihr Gleichgewicht durch das

Beben kaum halten. Sie wimmert:

„Mama, ich will nach Hause.“

„Ja, mein Schatz, wir gehen nach Hause“, versuche ich das Gelächter zu übertönen. Sayumi zeigt auf irgendetwas rechts neben sich an der Wand. Doch durch das unkontrollierte Beben der Häuser kann ich es nicht erkennen. Es scheint ein Plakat zu sein, auf das sie mit ihren kleinen Fingern zeigt. Vorsichtig, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, setze ich einen Fuß vor den anderen. Das Lachen verstummt und zurück bleibt nur das Grummeln der Erde und der Gebäude.

„Mama!“, ertönt es nun hallend hinter mir. „Mama, bitte lass mich nicht alleine.“

Ich wende mich um und dort kniet Sayumi – zerschunden, mit Tränen in ihren tief liegenden Augen. Ich wirbele von einem Mädchen zum anderen, habe keine Ahnung, wohin ich meine Aufmerksamkeit fixieren soll. Doch plötzlich höre ich ein Knallen, welches klingt, als würde etwas unter einer zu großen Last zerreißen. Ich blicke nach oben, an dem Gebäude empor vor dem Sayumi steht und sehe, wie sich eine durch das Beben gelöste Neonreklame finster nach vorne neigt und mein Mädchen wie in Zeitlupe unter sich begräbt. Der Schock des ersten Momentes wandelt sich innerhalb von Sekunden in extremes Entsetzen, als direkt hinter mir laut tosendes

Gelächter ertönt. Ich drehe mich um. Die Sayumi, welche knochig, zerrissen und krank aussieht, steht direkt vor mir und lacht mir lautstark ins Gesicht. Ich blicke regungslos vor Angst in ihre tiefen, schwarzen Augen, welche trotz aller Grausamkeit ein Gefühl der Vertrautheit in sich bergen.

„SAYUMI!!!!!!!!!!“

Erwachen

Risa erwachte nass geschwitzt in ihrem Bett. Neben sich sah sie, wie Joey – wohl eingeschlafen und mit dem Rücken an der Wand gelehnt – ihre Hand hielt. Risas Herz raste in ihrer Brust und lies ihre Lunge schmerzen. Sie löste ihre Hand aus der ihrer Tochter und wischte sich den nassen Schweiß von der Stirn.

„Was ... Was war das?“, fragte sie leise.

Joey öffnete daraufhin ihre Augen, als hätte sie diese Frage gehört und wollte ihr darauf direkt antworten. Doch war dafür keine Zeit. Die Haustür wurde lautstark geöffnet und sie beide hörten die Stimme von Ryan, der in die Wohnung eintrat, den Schritten nach zu urteilen, gefolgt von weiteren Männern.

„Sie ist dort im Schlafzimmer!“, sagte er in hartem Befehlston.

„Aber passt auf! Meine Tochter könnte etwas überreagieren. Ihr darf nichts passieren.“

Joey und ihre immer noch von dem Traum aufgewühlte Mutter blickten sich starr in die Augen.

Familientrennung

Die Tür wurde stürmisch nach innen aufgerissen und schlug mit der Türklinke beinahe gegen die Wand. Drei Männer in grauen Anzügen stürmten in das Zimmer. Hinter ihnen stand Ryan mit verbissenem und selbstsicherem Blick. Er trug seinen Anzug, den er morgens vor der Arbeit auch getragen hatte. Es war, als horchten die Männer direkt auf seinen Befehl.

„Joey, komm sofort hierher zu mir!“, lies er mit hartem Befehlston verlauten.

Joey schaffte es, sich aus ihrer im ersten Moment lähmenden Starre, zu befreien und sprang vom Bett auf. Sie stellte sich vor die drei Männer und breitete ihre Arme vor ihnen aus, um sie verzweifelt von ihrer Mutter fernzuhalten. Risa saß zusammen gekauert im Bett, hatte die Knie an sich herangezogen und wimmerte kläglich vor Angst. Sie hatte keine Ahnung, was geschah.

„Vater, was soll die Scheiße?“, brüllte Joey ihrem Vater

entgegen, der sich ihrer Meinung nach feige hinter seinen Handlangern versteckte. Ihr Vater reagierte nicht auf ihre Frage, sondern fuhr mit seinen Befehlen weiter fort.

„Holt meine Frau hier raus, beeilt euch.“

Zwei der Männer, einer mit kurz abgeschorenen Haaren, einem Schnauzbart und von großer Statur und ein mittelgroßer, vielleicht Ende zwanzig Jahre junger Mann mit einer Frisur und einem Gesicht, als wäre er gerade einer Boygroup entsprungen, griffen Joey an ihren Armen und wollten sie beiseite zerren. Sie griffen Joey hart an den Armen, sodass diese begann, laut aufzuschreien.

„Verdammt, ich habe gesagt ihr soll nichts passieren.“, brüllte ihr Vater von hinten durch den Raum.

Dann stürmte er vor, schob die beiden Männer beiseite und griff seiner Tochter um die Taille. Risa blickte auf, wie ihr einmal so geliebter Mann ihre Tochter von ihr weg zog. Mit dem Rücken zum Bett, Joey fest aber vorsichtig mit einem Arm festhaltend, drohte er: „Bringt sie hier endlich weg, glaubt ihr das Ganze ist ein Spiel?“

„Jawohl, Sir!“, antworteten die beiden Männer.

Der Dritte der Grauanzüge stand regungslos an der Seite des Zimmers, vor dem großen, weißen Kleiderschrank mit den Spiegeltüren. Er hatte eine Hand an seine Hüfte angelegt, um

bei Bedarf schnell eine Waffe zu ziehen, die aber nicht direkt zu sehen war, da seine Jacke sie verdeckte. Er schien der Älteste von allen zu sein, vielleicht im selben Alter wie Joeys Vater. Außerdem schien zwischen den beiden Männern eine Art stilles Vertrauen zu herrschen, denn sie warfen sich zustimmende Blicke zu, sobald diese sich kreuzten. Joey versuchte, sich mit aller Kraft aus den Fängen ihres Vaters loszureißen. Sie zappelte und zerrte so sehr, dass es ihm wirklich schwer fiel, das Gleichgewicht zu halten. Ja, er hatte wirklich eine beeindruckende Tochter, dachte sich Ryan wieder in diesem Moment. Schade, dass sie nie wissen würde, was er wusste. Sehr gerne würde er das Projekt mit ihr teilen. Doch ihr alberner Sinn für Gerechtigkeit und Menschlichkeit würde ein zu großes Risiko darstellen. Genauso wie das Wissen seiner Frau, was eine noch größere Bedrohung bedeutete. Daher musste er sie aus dem Weg räumen lassen. Der Schnauzer und der Jüngling rissen die Bettdecke von Risas Körper, worauf diese panisch zu schreien anfing. Bisher hatte sie ihre Panik im Stillen verbergen können, da sie sich immer noch einredete, es sei alles ein Traum und sie würde nun gleich daraus erwachen. Doch nun spürte sie die kalte Luft, die von draußen durch die offene Tür und den Flur bis zu ihren nackten Beinen herankroch. Sie trug nur ihr dunkelblaues Kleid, welches sie von

ihren Töchtern zu Weihnachten vor zwei Jahren bekommen hatte. Sie trug es nie, wenn sie nach draußen ging, aber wenn sie daheim in der Wohnung war, liebte sie es. Und seit Sayumi verschwunden war, hatte sie es jeden Abend gewaschen und es den nächsten Morgen wieder angezogen.

„Lassen sie mich los.“

Mit diesen Worten und dem Versuch sich aus den Griffen der beiden Männer herauszuwinden, erreichte sie nur, dass sie sie noch fester hielten und brutal aus dem Bett hoben. Sie stand da, ihre Arme jeweils fest von einem der Männer umklammert. Ängstlich schaute sie ihren Mann an, der mit dem Rücken zu ihr stand.

„Ryan, warum? Warum lässt du das zu?“

Sie hatte es nicht erwartet, doch er drehte sich zu ihr um. Dabei hielt er Joey weiter fest im Arm, die nun ihrer sichtlich entsetzten Mutter in die Augen blicken konnte. Er wollte gerade etwas sagen, als ihm bei ihrem Anblick die Tränen in die Augen schossen. Er schluckte einmal und die ganze Szenerie schien für einen Moment still zu stehen. Risa sah ihn mit flehenden Augen an. Joey war nun doppelt entsetzt von dem Bild, was sich da vor ihr bot und Ryan war kurz davor, die Fassung zu verlieren. Dann meldete sich der Mann, der bis eben nur stumm da stand, leise zu Wort.

„Ryan.“ sagte er mit ruhiger Stimme. „Wir müssen weiter.“ Ryan sah zu ihm auf und es hatte einen Moment den Anschein, als würde er zurück rudern wollen.

„Ryan, ich weiß was du nun denkst, doch es ist zu spät.“

Joey fixierte in dem dunklen Schlafzimmer ihren Blick auf den in ruhigem Ton sprechenden Mann. Es war eine knisternde Atmosphäre. Ryan atmete tief durch. Es schien ein schwerer Moment für ihn zu sein. Es fühlte sich an wie ein Wendepunkt, doch es war egal, welchen Weg er gehen würde. Er würde so oder so in der Hölle landen, dachte er sich. Er riss Joey zur Seite.

„Los, bringt sie raus!“, schrie er seinen Handlangern entgegen. Diese zögerten keinen Moment und rissen Risa an den Armen hoch. Diese ließ sich wie ein Sack fallen, sodass die beiden es sehr schwer hatten, sie noch zu halten. Ihr Gewicht riss die beiden Männer mit einem Ruck nach unten.

„Verdammt!“, schrie der Jüngere der beiden. „Machen sie es sich nicht selbst noch schwerer.“

Joey schaffte es, sich von ihrem Vater loszureißen und schubste ihn mit dem Kopf gegen den Türrahmen. Sie wollte sofort auf ihre am Boden kniende Mutter zu stürmen.

„Mama!“

Ryan schüttelte sich und tastete seine Stirn nach einer offenen

Verletzung ab, doch bis auf eine anschwellende Beule war nichts geschehen.

„Schluss jetzt!“, hallte es brutal durch den Raum. Der Mann, der sich bis zu diesem Moment weitgehend zurückgehalten hatte, hielt nun eine Pistole in die Richtung von Joeys Hinterkopf. Im schwachen Licht schien ihr Lauf zu schimmern. Ryan starre auf die Hand seines Kollegen, welcher die Waffe fest umklammerte und sie auf seine Tochter richtete. Er war sich unsicher, wie er nun zu handeln hatte.

„So Lady, nun stehen sie auf und machen sie keine Zicken mehr. Und du gehst zurück zu deinem Vater.“, befahl er mit beängstigend gleichgültiger Miene.

Joey fühlte das Adrenalin in sich aufsteigen und verspürte keine Angst. Doch war ihr klar, dass sie mit einer falschen Reaktion alles nur noch schlimmer machen würde und somit hielt sie sich zurück. Sie stand langsam, mit neben dem Kopf erhobenen Händen, auf und machte vorsichtig ein paar langsame Schritte zurück zu ihrem Vater. Der bewaffnete Mann steckte seine Waffe langsam wieder in den Halfter an seiner Hüfte unter der Jacke und nickte den beiden Männern, die immer noch Risa in ihrer Gewalt hatten, zu. Nun wehrte sie sich nicht mehr gegen ihre Gefangennahme. Sie schloss die Augen und zitterte am ganzen Körper. Sie hatte panische Angst

vor dem, was mit ihr passieren würde. Sie hatte Angst davor, Joey oder Sayumi nun nie wieder sehen zu können. Doch sie hatte einfach nicht genug Kraft und nicht genug Mut zu riskieren, dass ihr und ihrer Tochter etwas noch Schlimmeres passierte. Sie stand unter dem Druck der beiden Kerle, die sie festhielten, auf. Ryan sah seiner Frau ins Gesicht. Wie sie da stand – zitternd, verängstigt, schwach. Zuerst hatte sie ihre Tochter verloren und dann ... Er schüttelte diesen Gedanken wieder von sich. Das war unprofessionell und für so etwas war im Moment einfach keine Zeit. Er nahm Joey an seine Seite und hielt sie fest, nur noch leicht mit dem Arm um sie gelegt. Joey verschwendete keinen Blick für ihren Vater. Ihre Aufmerksamkeit galt einzig und allein ihrer sicherlich innerlich zerstörten Mutter. Sie schaute ihr nach, wie die beiden Männer sie hinausgeleiteten. Hinaus in den Flur, der geschmückt war von Bildern und Fotos der ehemals glücklichen Familie. Risa öffnete ihre Augen, während sie durch den Flur gedrängt wurde. Sie unternahm nur noch ein paar leichte Versuche die beiden zum Anhalten zu bewegen. Sie lies sich leicht zurückfallen, doch reagierte keiner der Männer darauf. Risa hatte das Gefühl, dass jedes Foto an den Wänden sich bewegen würde – egal ob nun Sayumi, Ryan, Joey oder sie alle gemeinsam darauf zu sehen waren. Es schien ihr so, als würden

sie ihr noch einmal die glücklichen Zeiten vor Augen führen wollen, die sie gemeinsam mit ihrer kleinen Familie in diesem Hause verlebt hatte. Als sie das Foto von sich als junges Mädchen auf dem Tokyo Tower sah, was sich links neben der Tür zur Diele befand, überkamen sie noch einmal die Tränen. Wie gern hätte sie ihre Familie mitgenommen, um ihnen ihre Heimat zu zeigen. Wie gern hätte sie selbst ihre Familie wiedergesehen. Außer Briefen und seltenen Telefonaten war der Kontakt eher spärlich gewesen, was ihr schon immer sehr weh getan hatte. Doch nun hatte sie das Gefühl, nie wieder die Chance zu besitzen, in ihre Heimat zu kommen. Sie hatte das Gefühl, sie würde in diesem Moment sterben müssen.

Der bewaffnete Mann folgte den anderen beiden in einem gewissen Abstand, nickte Ryan noch einmal zu und schloss dann die Tür hinter sich. Einen Augenblick herrschte Stille. Sie hörten noch, wie die Männer mit der weinenden Risa das Haus verließen. Ryan lies seine Tochter los und wartete einen Augenblick, was sie als nächstes tun würde. Würde sie ihrer Mutter nachlaufen? Würde sie ihn anschreien? Oder gar etwas suchen, um ihn umzubringen? Doch nichts von alledem geschah. Joey stand schweigend da, sah ihren Vater mit einem Blick an, der einzig und allein nur eine Frage stellte: Warum?

Auch wenn es wohl lächerlich klingen würde, fing Joeys Vater an, mit ruhiger Stimme zu sprechen.

„Es tut mir Leid, doch glaube ich nicht, dass du es jemals verstehen würdest.“

Joey senkte den Kopf und dachte nur, dass sie es gar nicht verstehen wollte. Sie wollte es ungeschehen machen. Sie wollte die Zeit zurück drehen.

„Ich weiß, ich werde dafür in die Hölle kommen.“, sagte Ryan, während er den Reißverschluss seiner Jacke öffnete. „Ich bedauere es, dass wir nichts weiter teilen können.“, fuhr er fort, als er sich in die Jacke griff und langsam eine Pistole hervor holte.

Joey riss die Augen vor Entsetzen auf, doch konnte sie keinen Ton über die Lippen bringen. Ryan schüttelte den Kopf, ohne etwas weiteres zu sagen. Draußen stand Risa, immer noch festgehalten von den Männern, und weinte bittere Tränen. Sie konnte nicht anders. Sie musste einfach alles heraus lassen. Auch wenn sie wusste, dass sie nichts von dem Geschehenen ändert konnte, so war es doch das Einzige, wozu sie im Moment in der Lage war. Der bewaffnete Mann ging zuerst ein paar der Stufen von der Veranda in den Vorhof hinab und bewegte sich in Richtung des Autos, mit dem sie gekommen waren. Es war ein großer Wagen – dunkelrot. Der Größe nach

zu urteilen vielleicht mit Allrad-Antrieb. Risa bedauerte es, ein Haus gebaut zu haben, welches so weit von Nachbarn entfernt war. Sie hatten einen kleinen Hügel gekauft und darauf ihr kleines Anwesen gebaut. Innerhalb von circa einem Kilometer würde sie auf kein weiteres Haus treffen, in dem ihr vielleicht jemand hätte Hilfe anbieten können. Das war der Preis der Stille, ebenso wie der Einsamkeit und Hilflosigkeit. Der Mann öffnete die Fahrzeigtüren und deutete mit der Hand, dass sie ihm nun folgen sollte. Der kleinere von beiden, der mit dem Milchgesicht, drückte Risa brutal nach vorn, sodass sie beinahe die Stufen hinunter fiel. Sie spürte, wie er krampfhaften Druck auf ihrem Arm ausübte, so als sei er voller Wut, welche er nur schwer kontrollieren konnte. Sie hatte den Eindruck, als würde er nur deshalb seine Finger in ihre dünnen Arme vergraben. An dem großen Auto angekommen, drängten sie Risa dazu, sich auf die Rückbank zu setzen. Sie drückten ihren Kopf ohne etwas zu sagen nach unten, sodass sie sich diesen nicht am Wagen stieß.

In diesem Moment hörten sie ein Knall. Es war ein Schuss, der durch das Haus und in die Stille der Nacht hinaus brüllte. Dann einen Schlag, als wenn etwas Großes umkippte und einen Gegenstand aus Glas mit zu Boden reißen würde. Risa verlor die Fassung. Sie riss sich – ihren gesamten Körper voller

Adrenalin – von beiden Männern los. Sie stürmte barfuß in Richtung der Stufen, die auf die Veranda hinauf führten. Die beiden Männer, die sie nicht halten konnten, stolperten ihr sofort hinterher. Der Dritte und Älteste von ihnen, welcher vorher nur schweigend an der geöffneten Fahrertür gestanden hatte, rannte ebenso schnell los, um die Flüchtende einzuholen. Risa achtete nicht darauf, dass sie verfolgt wurde. Als sie gerade die Treppenstufen erreichte, öffnete sich die Haustür. Sie erschrak, blieb abrupt stehen und schaute zu der Tür auf. Dort stand Ryan, mit ernster Miene und bedeckt mit roten Spritzern auf seiner geöffneten Jacke und seinem Hemd – scheinbar Blut. Sie sah gerade noch, wie er einen metallischen Gegenstand unter seiner Jacke vergrub. Risa schrie ihren Mann an, während sie die Stufen auf ihn zu stürmte.

„Warum? Warum tust du uns das an?“

Ryan fing seine hysterisch schreiende Frau mit den Händen ab. Er griff hart nach ihren Handgelenken.

„Kannst du eigentlich immer nur Fragen stellen?“, schüttelte er sie. „Reicht es dir nicht, was du so schon alles weißt? Du konntest es nicht sein lassen!“, brüllte er seine kleine Frau an, die hilflos hin und her geschüttelt wurde.

Risa spürte, wie ihr immer schwindeliger wurde, wie ihre Beine unter ihr nachgaben und sie unter ihrem eigenen

Körpergewicht zusammenbrach. Ryan hielt sie an den Armen fest. Sie sackte mit dem Kopf nach hinten und hing nun schlaff, wie eine Puppe, die nur noch von seidenen Fäden gehalten wurde.

„Bringt sie ins Auto.“, forderte er die beiden Männer auf, die unten an den Stufen standen. Der Größere und auch wohl weniger emotionale der beiden griff sich die bewusstlose Risa und warf sich den zierlichen, schwachen Körper über die rechte Schulter, während er sie an den Beinen festhielt und ihr Kopf an seinem Rücken schlaff herunter schaukelte. Sie setzen die bewusstlose Frau auf die Rückbank und schnallten sie fest. Zusätzlich legten sie ihr noch Handschellen an, sodass sie, sollte sie das Bewusstsein frühzeitig wieder erlangen, keine weiteren Probleme verursachen konnte. Als sie vom Gelände fuhren, blickte Ryan noch einmal in den seitlichen Rückspiegel und sah sein Haus in der Dunkelheit verschwinden.

Schon wieder ein Schicksalsschlag für Ryan W.

Gestern sind allem Anschein nach die Frau und die älteste Tochter des Cyrene Corp. Mitarbeiters Ryan W. entführt worden. Der Familienvater kam nachts erst später nach Hause und fand sein Haus mit

geöffneter Haustür vor. Laut eigenen Aussagen betrat Ryan W. das Haus, um nach seiner Familie zu schauen, die zuvor Opfer der Entführung ihrer jüngsten Tochter Sayumi geworden waren. Er fand das Haus jedoch leer vor. Die Polizei wurde sofort gerufen, konnte aber nach den ersten Untersuchungen nichts Auffälliges erkennen. Das Haus befindet sich zur Zeit unter Obacht der Spurensuche, die versucht Hinweise auf das Verbrechen zu finden. Gegenstände wurden nicht entwendet. Daher geht die Polizei davon aus, dass es sich um einen persönlichen Akt handelt. Bei der Befragung, ob er irgendwelche Feinde hätte, antwortete Ryan W. gegenüber unserer Zeitung:

„Natürlich hat jeder etwas besser betuchte und bekannte Mann Konkurrenten, aber ist so ein Neid es wert, das Leben von Kindern und einer Frau zu zerstören?“

Ryan W will alles daran setzen, seine Familie zurückbekommen und sagt selbst, dass er nicht aufgeben wird, bis er seine Familie wieder in seinen Armen empfangen kann. Er sieht sogar vor, wenn alles überstanden ist, das Land zu verlassen

und in die eigentliche Heimat seiner Frau auszuwandern. Seine Frau Risa W. war im Alter von 19 Jahren aus Japan in die Staaten gekommen, da ihr Vater beruflich das Land verlassen musste. Bitte geben Sie Hinweise auf die Entführung und die Täter an die Polizei weiter.

